

und überlegenswert, was der holländische Autor zu sagen hat.

St. Pölten, NÖ.

Karl Pfaffenbichler

LAURENTIN RENÉ, *Die mariatische Frage.* (186.) Verlag Herder, Freiburg 1965. Brosch. DM 16.80.

Der bedeutende französische Mariologe (einer Familie aus der Linie der Montforts entstammend) konzentriert die mariatische Frage auf das Problem: Welche Stellung kommt Maria in der Theologie und im Leben der Kirche in Wahrheit zu? Er will die heutigen Schwerpunkte der mariatischen Theologie und Frömmigkeit von vorne durchdenken und so eine Besinnung auf katholischer und ökumenischer Ebene anregen. Mit großer Offenheit werden die kritischen Stellen beleuchtet, wobei die mariatische Frage als ein brennendes innerkatholisches Problem zur Geltung kommt und so zu ernster Besinnung führt. Erst in zweiter Linie wird deren Lösung, für die alle Grundsätze genannt werden, als eine Voraussetzung für die ökumenische Begegnung betrachtet.

Als Kern der Gefahr nennt L. mit Recht die geschlossene und sich damit abschließende Spezialisierung, die in der Mariologie auf weite Strecken hin mit theologischen Begriffen operiert, ohne deren Sinn im Gesamt dogma zu beachten (Erlösung, Verdienst usw.). Ein geschichtlicher Überblick bringt eine interessante Analyse des Begriffes „Bewegung“, wie er der vielschichtigen „mariatischen Bewegung“ zugrunde liegt, aber auch den Gegenbewegungen und Widerständen, durch die es zu einer Parteierung im Maximalisten und Minimalisten gekommen ist, eine sehr betrübliche Entwicklung, die ehestens gestoppt werden muß. Als treibende Kraft entdeckt L. in der Marienverehrung das Problem des „Gefühls“, womit er ohne Zweifel die tiefste Ursache für die Krise in der heutigen mariatischen Theologie und Frömmigkeit aufdeckt: Die Trennung von Lehre und Leben, wie sie weitgehend in der Theologie der letzten Jahrhunderte vorherrschend war. Das Versagen der rein theoretischen, abstrakten und lebensfremden Theologie veranlaßte den einfachen Gläubigen, sich auf dem Gebiet der Frömmigkeit die erlaubte Kompensation zu suchen, wofür die Marienverehrung wie geschaffen war. Der Ausweg aus dem Dilemma der beiden einander bis zur Feindschaft gegenüberstehenden Bewegungen liegt nicht in der Wahl zwischen den Extremen, sondern darin, zu einem überlegenen objektiven Standpunkt zu gelangen. Das vierte Kapitel schlägt die diesbezüglichen Methoden vor, unter ihnen vor allem die Erforschung der Quellen, Rückkehr zur Bibel und zur lebensvollen Einheit des Glaubens der Kirche. Unter diesen Umständen wird sich das Ökumenische Gespräch, dem das fünfte Kapitel gewidmet ist, fruchtbar anlassen.

So ruft das Buch zur Besonnenheit und zum Gehorsam gegenüber den Mahnungen der letzten Päpste, die immer wieder vor fälschenden und maßlosen Übertreibungen in den mariatischen Tendenzen warnten. Es wird wenige Bücher geben, die in ihrem Appell an das christliche Gewissen so ernst genommen werden müssen wie dieses.

PHILIPPE M. D., *Einheit in Christus. Das Geheimnis des mystischen Leibes.* (219.) Thomas-Verlag, Zürich, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965. Leinen DM 12.80.

Einleitend zeichnet der Verfasser den Drang nach Universalismus, in dem die Menschheit das Heil erwartet, als eine Reaktion auf den abendländischen Individualismus, ausgelöst durch die Philosophie des Idealismus, der jede Gemeinschaft zerschlagen, jede Verwurzelung im physischen Weltall zerstört und in eine unerträgliche Vereinsamung geführt hat. So ist eine neue Gemeinschafts-Mystik erwacht, vor allem in den Formen des Marxismus, Evolutionismus und der existentialistischen Phänomenologie, ein neuer Messianismus, der auf die Formel zu bringen ist: Das Heil der Menschheit durch den Menschen. Diese im Diesseits versinkende Mystik kann allein der Christ überwinden, „wenn er – Sinn und Wirklichkeit des Mysteriums des mystischen Leibes betrachtet“ (19).

Die Betrachtung beginnt mit der „Offenbarung des mystischen Leibes Christi an Saulus von Tarsus“. Methodisch handelt es sich um biblische Meditationen über die entsprechenden Stellen der Paulusbriefe und die Konsequenzen, die aus der Einheit in Christus für unser Verhalten zur Welt zu ziehen sind. Danach wird der Weg mit der „Offenbarung des Geheimnisses der christlichen Gemeinschaft im Hebräerbrief, in der Apokalypse und im Evangelium des hl. Johannes“ fortgesetzt. Die christliche Gemeinschaft leuchtet als Realität auf, die stark genug ist, um dem Gemeinschaftssinn unserer Tage Richtung zu geben. So wird im Schlussskapitel die einleitende Frage wieder aufgenommen: Wie soll sich der Christ gegenüber den verschiedenen Auswirkungen der unchristlichen Gemeinschafts-Mystik (vor allem in der marxistischen Ausprägung) verhalten? Die Antwort befriedigt nicht ganz. Zu scharf wird der Gegensatz zum Idealbild der Einheit in Christus, als Zerrbild des Mysteriums des mystischen Leibes, als „Werke des Teufels, des Drachen“ (191) gesehen. Hier wird bei allem guten Willen der Abgrund unüberwindlich.

In dem Buch fehlen die Kategorien, die der modernen Welt gerecht werden können. Wohl wird der Unterschied zwischen den philosophischen Theorien und den Menschen, die ihnen anhangen, gesehen, ja es wird zugestanden, daß die Menschen vom Ansatzpunkt ihrer Weltanschauungen aus zur christ-

lichen Wahrheit im Vollsinn gelangen können. Dennoch dürfte das Buch in der positiven Zuwendung zur „Welt“ hinter dem, was das Konzilsdekrekt über „die Kirche in der Welt“ sagt, um einige nicht unbedeutende Schritte zurückbleiben. Davon abgesehen, kann es als Anleitung zum Nachdenken über das Geheimnis unserer Einheit in Christus sehr empfohlen werden.

SCHAMONI WILHELM, *Die Zahl der Auserwählten*. (77.) Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1965. Kart. DM 4.80.

Mit verständlichem Zögern greift man nach dem Büchlein, das seinem Thema nach fast etwas dreist in das Konzept Gottes blicken zu wollen scheint, bald aber fesselt den Leser der Mut, mit dem in unserer allgemein recht heilsoptimistischen Zeit die Frage ernst und sehr besorgt vorgelegt wird. Gewiß kann sie sich nur auf die relative Zahl beziehen, d. h. auf das ungefähre Verhältnis von Auserwählten zu Verdammten. Das ganze Unternehmen rechtfertigt nicht so sehr ein besonderes aktuelles Interesse unserer Zeit für diese Frage — es bleibe dahingestellt, ob dies zu bedauern oder zu begrüßen ist —, sondern allein die Tatsache, daß die Offenbarung hierüber einiges erklärt und uns so zur Stellungnahme verpflichtet. Denn: Es läßt sich theologisch nicht beweisen, daß die Zahl der Auserwählten größer sei als die der Verdammten. Aber „beweist“ das etwas? Jedenfalls wird die Offenbarung sehr verschieden ausgelegt, und gerade in dieser so einzigartig letzten Frage gibt es alle Antworten zwischen unchristlichem Pessimismus und naivem Optimismus.

Der Verfasser wendet sich nach einer sehr guten Übersicht über einige die Zahl der Auserwählten berührende Probleme (Gottes Heilswille, der Menschen Freiheit usw.) zunächst der kirchlichen Lehre in Vergangenheit und Gegenwart zu, bis herauf zu Johannes XXIII. (Enz. „Paenitentiam agere“). Die Lehre der Heiligen Schrift, vor allem in den klassischen Stellen Mt 7, 13 f., 22, 14, Lk 13, 23 f., gibt allen Anlaß, ernst, ja besorgt über diese Frage nachzudenken. Hier muß aber die Frage an den Verfasser gestellt werden, ob „die ernste Heilssorge, die das ganze Neue Testament durchzieht“ (48), aus einem prophetischen Vorauswissen um die Verdammnis vieler kommt oder als Warnung zu nehmen ist, die eine „reale Möglichkeit“ ins Auge faßt. Leider wird nur kurz das Problem der „Drohung“, das selbstverständlich nicht nur eine Stilfrage ist, gestreift (z. B. S. 40). So kommt der Verfasser zur „Annahme, daß viele Menschen verlorengehen“ (49, 65 u. ö.), ja es gilt ihm einfach für „bewiesen“, daß nicht alle Menschen selig werden. Auch die Möglichkeit einer Bekehrung in der Todesstunde wird nur für wenige angenommen (54–59). In einem Anhang werden mehrere namhafte Zeugnisse

der Frömmigkeit vorgeführt, die zur Frage nach dem Heil mit dem gebotenen Ernst Stellung nehmen.

Das Büchlein zwingt mit seinem geradezu heroischen Ernst, die Heilsfrage mit größerer Zurückhaltung und Verantwortung zu bedenken. Es dürfte uns aber niemals von der universalen Hoffnung abbringen, daß Gott alle Menschen retten will und dazu Wege hat, die nicht alle aufgeschrieben sind.

Graz

Winfried Gruber

LUBAC, HENRI DE, *Augustinisme et Théologie moderne*. (Theologie 63.) (339.) Aubier, Editions Montaigne, Paris 1965. Kart.

Dieses Buch über die Stellung des Augustinismus in der modernen Theologie greift ein heißes Eisen an; galt (und gilt) doch der theologische Augustinismus seit *Baius* und *Jansenius* in den Augen vieler als eine höchst verdächtige Angelegenheit. De Lubac glaubt die Zeit für gekommen, um die Ära solch einseitiger Polemik zu verlassen und sich auf die Suche nach einer umfassenderen Weise des theologischen Denkens zu begeben (14). Dieser Aufgabe unterzieht er sich mit dem Besteck des Historikers: Wer kühne und womöglich neue Gedankengänge bei ihm vermutet, sucht vergebens. Fast fühlt man sich veranlaßt, seine Arbeit lediglich als fachwissenschaftlichen Beitrag zu rezensieren, so elegant im übrigen auch der Duktus seiner Erörterungen ist.

Dennoch scheint mir, daß diese Diskussion der nicht selten recht vertrackten Gedankengänge der französischen und belgischen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts einen breiteren Leserkreis verdient, als es zunächst den Anschein haben könnte. Kein Geringerer nämlich als Arnold Toynbee (Wie stehen wir zur Religion? Die Antwort eines Historikers, Zürich 1958) hat darauf hingewiesen, daß in der Geistigkeit des 16. und 17. Jahrhunderts schon all das in nuce aufzuspüren sei, was heute das Denken bewegt, und hat seinerseits in der erwähnten Publikation ausführliche Passagen eben dieser Periode gewidmet.

Handelt es sich hier wirklich nur um verstaubte Folianten, die gelegentlich vom milden Interesse eines weltfremden Gelehrten ans Licht geholt werden, um dann wiederum in die Vergessenheit zurückzusinken? Ich selbst habe an anderer Stelle zu skizzieren versucht (Lindner - Lentner - Holl, Priesterbild und Berufswahlmotive, Wien 1963), in welch frappierender Weise die Doktrinen der berühmten *École française* in die Gegenwart hereinwirken. In der Tat bedarf es nur einer gewissen Entschlüsselung des vor zweihundert Jahren hin und her wogenen Streites der Theologen um den Status Adams vor dem Sündenfall und den Begriff der *natura pura*, um die geradezu beklemmende Aktualität jener scheinbar längst verklungenen Polemiken zu erkennen.